



Die Kreuzberge vom Roslensattel aus

Alfred Graber phot.

Kreuzbergfahrten

VON ALFRED GRABER

Uppenzell liegt im Abendsonnenschein. Leichte Nebelfetzen spinnen sich an den waldigen Hängen der Umgebung entlang, darüber strahlt, wie schon seit langem, ein sattblauer Herbsthimmel. Gelbgefärbt sind die Laubbäume, und der Touristenstrom ist längst verebbt. Jetzt wollen wir gehen, jetzt ist unsere Zeit!

Mein Bruder ist voll Klettereifer. So bummeln wir stramm und vergnügt vom Weißbad nach Brülisau, und bald hat uns das tiefeingeschnittene Brülisau aufgenommen. Durch den gemach verdämmernenden Laubwald geht es nun stetig aufwärts. Weit in der Ferne und Tiefe liegt unter uns das große Nebelmeer, das die Städte schon seit Wochen deckt. An die steinernen Gestalten hoch oben hängt sich ein letztes Licht der versinkenden Sonne. Nur eines vermisse ich hier: Weite ewige Firnfelder voll ewigen Schnees. Wie würden sie sich jetzt blutrot färben im Abendgolde! Da tauchen in mir die Erinnerungen an die vielen Walliser- und Bündnerbergtage vom vergangenen Sommer auf, und lassen mich vergessen und träumen. Doch halt, jetzt ist Herbst und Kletterfahrt!

Bei der Platte am Sämbtisersee überrascht uns die Nacht und in einem bescheidenen Bergwirtshäuschen finden wir Unterkunft.

Der Himmel funkelt in zahllosen Sternen, nur zu viel Sterne hat er. Der Föhn erwacht plötzlich und draußen wird die Nacht ungestüm und wild. Der Sturmwind reißt mit wütender Macht an den prachtvollen Wettertannen. Sie ächzen und stöhnen unter seiner Gewalt und singen mir, dem Schlummerlosen, ein dämonisches, finsternes Nachtlied. Ich liege in fast fieberhafter Erregung. Die Kreuzberge, mein Wunsch, den ich seit Jahren in mir herumtrug, er soll in den nächsten zwei Tagen, zum Teil wenigstens, in Erfüllung gehen. Wie hatte ich mir diese Dolomitzacken immer wieder ausgemalt und mir die Lust vorgestellt, mit der ich in ihren Felsen herumklettern wollte. Und jetzt kommt der Zweifel. Traue ich mir nicht zu viel zu? Wird nicht der Erfolg am Ende ausbleiben? Schätze ich die Berge zu schwierig ein oder zu wenig schwer? Ich weiß nicht. — Mein Bruder schlummert sorglos. Der neue Tag wird durch die befreiende Tat neuen Rat bringen. Und zwingt sich nicht der Mutige den Erfolg zu seinen Füßen? — —

Dichte Föhnwolken segeln im Luftmeere. Die Morgendämmerung liegt über den Wäldern und Wiesen, über dem ruhigen Sämbtisersee, dessen dunkle Wasser fremd und unergründlich schmerzvoll zu uns herauf schimmern. Durch die breiten, ebenen

Weiden stapfen wir dahin. Kaum ein Laut, die Alpen sind längst verlassen; nur ab und zu krächzt aus unbestimmbarer Ferne ein Rabe sein mißtöniges Morgenlied. Und wenn wir die steinernen Türme vor uns ansehen, könnten wir glauben, wir wanderten durch einen großen, verzauberten Garten, in dem nun plötzlich ein Wunder geschehen müsse, Rosengärten, Äcker und rauschende Flüsse müßten erstehen, und nirgends mehr Stein und Wildnis sein.

Langsam steigt der Tag aus der schwarzen Schale der Nacht. Flüchtig küßt ein Sonnenstrahl die höchsten Spitzen, um gleich wieder zu verblässen vor den Hunderten von Schäfchenwolken, die am Himmel hängen. Bald erreichen wir die Alp der Bollenwies und sehen die zwei ersten Zacken der Kreuzberge durch die Sayerlücke erscheinen. Nicht lange geht's, so stehen wir auf dem Sattel. Unendlich ist der Blick in die Tirolerfernen und auf das breite, brodelnde Nebelmeer, das sich über dem Rheintal lagert. Vor uns aber steht eine pralle, gigantische Mauer aus Dolomittkalk — die Kreuzberge. Nicht die graniternen Urgesteinsnadeln des Wallis und des Montblanc, von deren Sockeln die steilen Eiswände abwärtschießen; nein — verwittert und zerfallen, von vielen Kaminen durchrissen, mit vielen stumpfen Zacken und Gipfeln, aus grünen Matten emporsteigend, und doch voll gewaltiger Wildheit — ein Dolomitenbild.

Für heute müssen wir dursten, denn die Brunnen der Roslenalp sind leer. Zum Beginn nun wollen wir es mit den zwei leichtesten der Spitzen probieren, denn wir haben so gar keinen Schwierigkeitsmesser, da wir noch nie größere Felsturen in diesem Gebiete ausgeführt haben. Außerdem scheint auf den Klubführer in solchen Sachen nicht eben viel Verlaß zu sein.

Wir klettern in die Scharte zwischen dem III. und IV. Kreuzberg, durch den Kamin zum Gipfel des

dritten, es ist gar nichts Besonderes; im Gegenteil: langweilig. Wir sind enttäuscht ob unseres leichten Erfolges. Das Ganze ist eigentlich ein Spaziergang. Vom Sattel aus, in den wir zurückkehren, erklimmen wir über steilen Rasen, zuoberst über den Felsgrat die Spitze des IV. Kreuzberges (2030 m).

Auch hier gibt es keine Schwierigkeiten. Auf den Übergang zum gleichhohen Westgipfel verzichten wir. So sind wir eigentlich beide von unseren ersten Versuchen redlich verstimmt, und meines Bruders Meinung: „Wenn es so weiter geht, können wir ruhig

sämtliche Spitzen machen!“, dringt auch bei mir durch, trotzdem wir früher nicht im Sinne gehabt haben, uns an alle zu wagen.

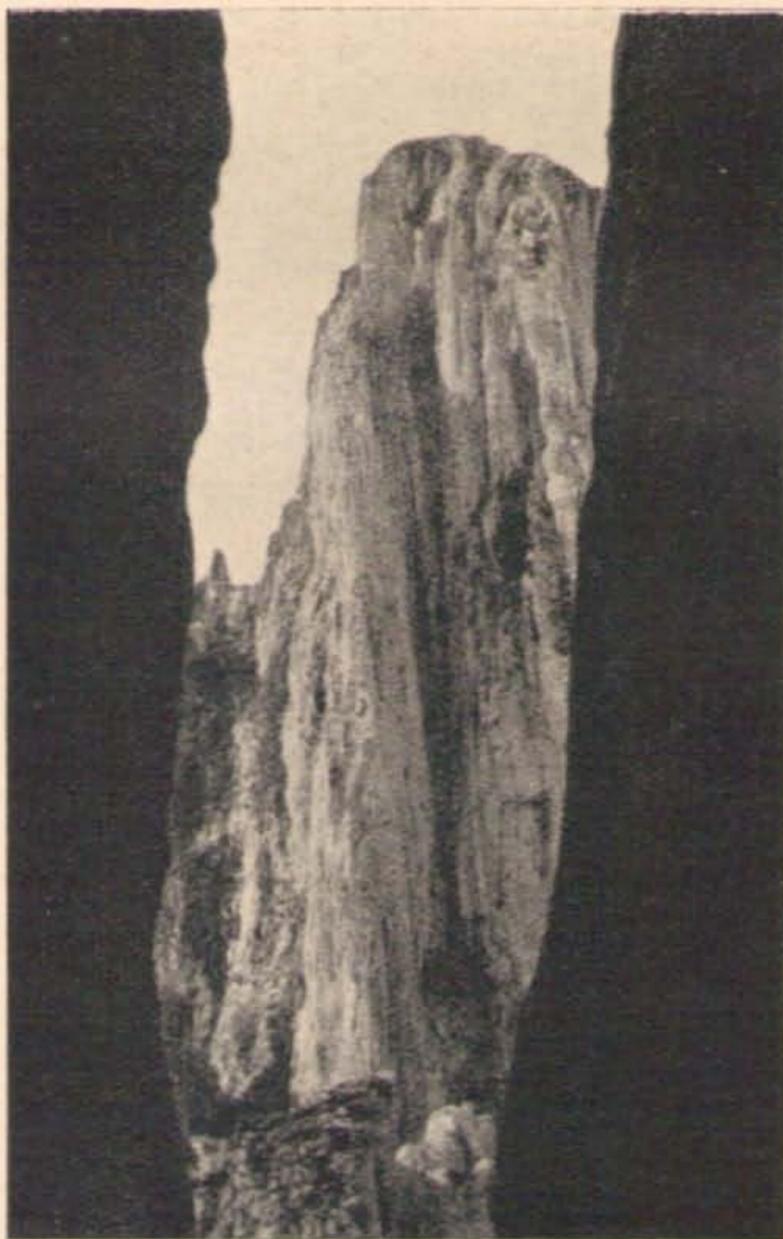
So steigen wir von der Scharte ab und queren an dem Gemäuer entlang, bis wir uns auf dem rasigen Ausläufer des VII. Kreuzberges zur Mittagstrast niederlassen. Der Weg war mühsam; stellenweise sind zwar Wegspuren, oft aber mußte man sich durch hohes Gras hindurcharbeiten.

In den ersten Nachmittagsstunden lagert eine glühende Hitze auf der Landschaft, und da wir nicht gerade stark trainiert sind, klappen wir beide etwas ab und faulenzten. Der ausgefrochene Gaumen und die fast leere Feldflasche stimmen uns auch nicht gerade

fröhlicher, so daß wir eine Zeitlang daran denken, für heute Gipfel Gipfel sein zu lassen und uns zu den durstlöschenden Wassern des Fählensees zu verziehen. Bei all diesen Gedanken können wir aber nicht aufhören, mit den beiden größten des trostigen Geschlechtes, dem VII. und VIII., zu liebäugeln.

Tief unten im Rheintal, das man so unmittelbar zu seinen Füßen hat, sehen wir Autos auf staubiger Straße dahinrasen und ein Zug durchschneidet langsam die Landschaft. Ein schwacher Lärm tönt stets von unten herauf.

Plötzlich ermannen wir uns doch, denn die beiden prächtigen Spitzen schauen gar zu höhnisch auf uns



Blick aus dem Kamin des 2. Kreuzberges auf den 3.

nieder. Wir queren, an einem Rasenhange absteigend, in die tiefeingefressene Rinne, die den VII. vom VIII. Kreuzberg trennt, und überwinden in interessanter Kletterei einen Steilabsatz, bald darauf noch einen leichteren, um dann sogleich die Gipfelscharte zu erreichen. Steil und prachtvoll fühlend geformt steht der Siebente vor uns; das ist schon etwas anderes als III. und IV.!

Weiß gleißt der Fels im Abendsonnenstrahle.

Ich klimme am harten Stein empor. Ich kämpfe in enger steiler Rinne um ein nahes Gipfelglück. Fast senkrecht ist der Riß, in der Mitte griffarm. Auch hat der Körper nicht immer bequem Platz. Endlich erreiche ich einen Absatz und kann meinen Bruder sichern. Er landet bald bei mir — begeistert! Nun folgt ein pikanter Quer- gang an der trostigen Wand. Ein glattgeschliffener, nach außen drängender Block wird sorgsam überschlichen und an einer steilen Rippe ausgesetzt emporgeklettert. Natürlich haben wir längst die Nagelschuhe mit den Kletterfinken vertauscht. Zuoberst noch ein wenig Gras, die Wand schwindet unter uns, vor uns öffnet sich der befreiende Luftraum — ein paar Schritte und wir stehen neben dem Steinmann des höchsten Kreuzberges (2069 m).

Die Klettereien an diesen Bergen bieten jeweilen ein starkes sportliches Interesse, wobei natürlich der Alpinismus im Ursinne des Wortes stark in den Hintergrund tritt. Wohl ist es gut, alles kennen zu lernen, und die Kletterlust bleibt beim Anblick von solchen Türmen gewiß keinem Alpinisten fern. Aber doch denke ich auf dieser Spitze an die Firne und ihren ewigen Schnee, an die Einsamkeit ferner, eisiger Hochgipfelwanderungen. Große Erinnerungen tauchen in mir auf — doch nur für Augenblicke. Dann nimmt mich der



Der Siebente Kreuzberg



Kletterei am Siebenten Kreuzberg.

Reiz der Gegenwart wieder in seine Arme.

Hoch über dem Rheintal thronen wir auf einem steinernen Wall drohender Zacken. Hier liegt in allen uns umgebenden Formen die Zerstörung. Der zahme, langgestreckte Rasenkamm des Roslenfirstes und die ruhige Pyramide des Mutschens nur bieten einen angenehmen Kontrast zu dem Dämonischen dieses Bildes. Tief unten an den Hängen stehen die gelben und roten Laubbäume und gemahnen uns an den Herbst. Welch ein trunken machender Farbenjubiläum! Überhaupt atmet die ganze ruhige Landschaft schon die stille Ergebenheit des Herbstes aus, in der Ahnung des nun bald kommenden Winters. Kein „fro-

hes“ Turistengejauchze mehr stört die Einsamkeit dieser Hochtäler, die leider im Sommer so stark überlaufen sind. Kein Glockengeläute — kein Hirtenruf — nur Schweigen. Wir lagern so direkt über der Ebene des Rheintales. Ein Sprung, ein wilder, befreiender Sprung brächte uns in jene Tiefen. Es ist gefährlich, mit solchen Gedanken zu spielen, wie frei, wie leicht, wie erlöst man schweben müßte über den dunkelnden Tälern.

Aus diesen Traumgedanken ringt sich das Bewußtsein warmen, willigen Daseins, und der Gedanke an die Gefahr des Abstieges fließt mit prickelnder Lebenslust durch meine Glieder.

Wir brechen auf. Es geht langsam, sehr vorsichtig abwärts. Durch die Schlußrinne seile ich mich am doppeltgenommenen Stricke ab.

Über einen leichten Kamm und durch einen netten Kamin erreichen wir bald den VIII. Kreuzberg. In die Scharke zurückgekehrt, genießen wir noch in Ruhe die eben geleistete Arbeit und verlassen bald darauf, durch die Rinne, die Kreuzberge für heute mit dem fliehenden Tageslichte. Das Wetter hat sich

aufgehellert, und der Himmel ist in die Abendfarben getaucht. Die Konturen der Kreuzberge sind längst drohend schwarz geworden, als wir ihnen bei der Sayerlücke den Rücken kehren, um das Heulager auf der Bollenwies aufzusuchen.

Wir kochen im Freien und wandern an den nahen Fählensee, um Wasser zu holen. Die Seefläche hat im ersten Nachtdunkel ein fremdes, unendlich düsteres Gepräge. Die schwarzen Wasser zu unseren Füßen scheinen unergründbare Geheimnisse zu bewahren. Ein Schauer voll Erkenntnis von Ewigkeit fährt über uns hin. Rahl fallen von allen Seiten steile Felsabhängen in die Tiefen, und hoch oben, zuhinterst im Tal, hebt sich undeutlich des Alpsteins schönster Berg, der Altmann, vom Sternenhimmel ab.

Noch einen Blick tun wir in das nächtliche Tal hinaus, dann legen wir uns schlafen. . . .

Es ist schon recht spät, als wir erwachen. Im Plane hatten wir ursprünglich gehabt, an diesem Tage den Altmann zu überschreiten; doch lockten uns die Kreuzberge nochmals, da wir nun die Scheu vor ihnen so ziemlich verloren hatten.

Von der Roslenalp aus lenken wir diesmal gegen die Scharke zwischen dem II. und dem III. Kreuzberg. Über sehr steile Grashalden und Felsbänder erreichen wir den Einstieg. Wir seilen uns an und klettern in den Kletterschuhen durch eine steile Rinne und über einen plattigen Wandabsatz aufwärts. Dann stehen wir in der engen, schmalen Lücke zwischen den beiden genannten Gipfeln. Unvermittelt tief ist wieder der Blick auf die andere Seite. Vor uns erhebt sich, seltsam zergliedert, mit vielen Bastionen und Türmen, der II. Kreuzberg. Tiefe Einschnitte trennen die einzelnen Teile voneinander und manche stehen gar bizarr und kühn im Gleichgewicht. Die Sonne spielt in den Felsen. Also los! Über das schmale Grätchen queren wir in einen großen Kamin, in dem wir zuerst leicht emporsteigen. Dann wird die Sache schlimmer, der Kamin glattwandig. Eine Stelle von acht Metern Höhe überwinde ich durch Stammen, um, nach einigem Ausruhen, das gleiche Manöver für weitere drei Meter zu wiederholen. Der Grat des Zweiten ist dann noch recht hübsch, wenn auch nicht gerade schwierig, und bald nach dem Verlassen des Kamins stehen wir auf dem Gipfel. Die Blicke sind natürlich von allen Seiten ziemlich gleich. Der Abstieg erfolgt auf gleicher Route; besonders interessant ist wiederum die Stemmstelle.

Wir queren nun wieder unter den Felsen hin bis unter die Nordwand des Fünften, durch die wir,

aufkletternd, ein großes Felsfenster erreichen, das uns auf die Südseite des Berges bringt, von der aus wir die Scharke zwischen dem V. und VI. Kreuzberg erreichen.

Auf den Fünften? Ein Grat von vornehm kühner Haltung und unglaublicher Exposition bäumt sich vor uns in den blauen Himmel hinein. Ich bin kein Sportalpinist. Das werde ich nicht machen, wenigstens nicht als erster. An den Sechsten aber ist schon gar nicht zu denken; gilt er doch mit dem Ersten als die schwierigste der Kreuzbergfahrten.

So steigen wir ab und haben ein Erlebnis mehr. Wir wissen nun, daß man nicht alle Kreuzberge so ohne weiteres besteigen kann. Und ist es nicht gut, wenn uns die Berge von Zeit zu Zeit ihre Übermacht zeigen, so daß wir gedemütigt davonschleichen müssen? Warum soll man nicht auch einmal sagen können: „Das kannst du nicht, das willst du nicht“? Diese Reflexion kann ebenso spontan kommen wie das Bejahende: „Das kann ich, das will ich!“ Ich denke ruhig und ohne Scham so, denn die Berge sind mir in erster Linie ja etwas anderes als Turnobjekte. . . .

Nun heißt es scheiden von den Kreuzbergen. Wir steigen in der Nachmittagssonne zum Roslensattel. Sorglos lagern wir im Grün und gedenken ferner Schifahrten, die uns auf diese Höhe gebracht hatten und uns zum ersten Male das dämonische Wunder der Kreuzberge zeigten.

Eine prächtige Rundschau genießen wir dann noch vom nahen Mutsch. An den Steinmann gelehnt, kann ich nicht aufhören, in ziellose, glückliche Weiten zu blicken. Vom Altmann zum Schafberg schweifen unsere Blicke, alle diese Berge kennen wir, alle sind uns von früheren Fahrten längst lieb geworden. In südlicher Ferne blinken über die Churfürsten hinweg die vielen funkelnden Firngipfel der Bündneralpen. Manch Bekannter sendet auch von dort uns einen Gruß und läßt die Erinnerung an längst entschwundene Tage in uns wieder lebendig werden.

Doch langsam kommt der Abend, der uns heißt von den Höhen zu scheiden. Durch ein langes Tal wandern wir abwärts über die Teselalp Wildhaus zu. Ob uns spielt noch zitternde Sonnenglut in den weißen Wänden des fünf-gipfligen Gatterifirstes, und das Betrachten seiner kühnen Felsen macht uns den Abschied schwer. Auch der Weg, den wir jetzt gehen, ist für uns voll von Erinnerung. Schritt für Schritt kennen wir, denn oft, bei Sommer- und Winterzeit, sind wir ihn schon gegangen. Unter der Teselalp,

die in einem tiefen Kessel, beherrscht von den mächtigen Schafbergwänden liegt, tauchen wir in die dunklen, fühlen Tannen unter.

Wir stehen vor dem Eingang der tiefeingefressenen Bachschlucht, die nach Wildhaus im Toggenburg führt. Die Gamsberggruppe, mit den formschönen Gipfeln des Gamsberges, Sichelkamms, Faulfirstes und Alviere, und die Churfürsten mit ihren ruhigen Gestalten zeichnen ihre Silhouetten in den dunkelgetönten Abendhimmel. Die Stunde birgt Wunsch

und Erfüllung des Schauens zugleich in sich. Wir wandern nachdenklich durch die gelben Laubbäume des Herbstwaldes. Ab und zu rauscht ein Blatt auf uns nieder. Dann tauchen die Kirchtürme des friedlichen Dörfchens Wildhaus auf.

Hat das ganze Leben, das im Alltag so ruhig und oft zwecklos dahinfließt, nicht plötzlich wieder Sinn und Freude erhalten durch diese Tage eines frohen und ungebundenen Wanderns? — Bald soll es weiter gehen! — Der Silberplatte und dem Altman zu.